



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rosenkrantz, Palle: Der Marquis von Carabas : Roman

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ans Werk geht, muß das Erdreich vorbereitet und gelockert werden, worin die neuen Ideen keimen sollen, muß durch die Kunst, die das Hohe im Gewande des Einfachen ist, unter allen Ständen eine Atmosphäre der Verständigung geschaffen werden. Zu dieser Arbeit bedeuten die Werke Thackerays einige Bausteine. Als einer der Gebildetsten der Nation hatte er die Mittel, fremde Bildung in sich aufzunehmen und das in seiner Art für England zu tun, was der allumfassende Geist Goethes für Deutschland geleistet hat. Alle scheinbar widersprechenden Züge in seinem Charakter, seine Auflehnung gegen die Romantiker, der Satiriker und der Moralist, das unsicher Tastende in seinem Wesen sehen sich anders an, wenn man es in diesem Lichte betrachtet — im Lichte zweier Kulturen, die ineinander übergehen.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Geist und ein solches Unternehmen Widersacher fanden. Wie Goethe ist Thackeray von den verschiedensten Standpunkten aus beurteilt und verurteilt worden: als Zyniker gebrandmarkt, als Höfling der Verachtung anheimgegeben worden. Er galt als ein Voltairischer Geist, ein Verbreiter der Skepsis, ein Verfechter des Kant, als ein Ungläubiger, und die berühmte Apostrophe Alfred de Mussets fällt auch zum Teil auf ihn. Ich habe eingangs von den schöpferischen Geistern gesprochen: ein solcher war Thackeray nicht. Wir verdanken ihm keine neuen Gedanken, er hatte nicht den Funken, der mächtig in die Brust der Menschen fällt, nicht den Zauberstab, bei dessen Berührung ein frischer Quell aus dem tauben Gestein der Gewohnheit des Tages hervorspringt. Aber er trug dazu bei, so lange das Neue nicht vorhanden war, das Bestehende erhalten bleibe, und wurde damit zum Träger jenes zusammenfassenden Eklektizismus, worin die vornehmliche Arbeit einer gedeihlichen Kultur liegt. Er war mit einem Worte ein Goethischer Geist.

A. Hackmann



## Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

### Zehntes Kapitel

(worn Katt wieder die Moral berührt, während Jörgen Steensfeld, die unzusammengesetzte Natur, beinahe unmoralisch ist, und worin, um allen Schandtaten die Krone aufzusetzen, Friedrich Niessche zitiert wird, ausnahmsweise richtig)



Es war zur Weihnachtszeit. Jörgen und Katt brachten das Fest einsam auf Steensgaard zu. Eine etwas trübselige Junggesellenweihnacht war es, ohne Christbaum oder dergleichen, nur mit der Bescherung der Leute und einigen guten Gaben verbunden. Sie saßen zur Abendzeit in der Bibliothek, wo vor ein paar Jahren Katt seinen Einzug gehalten hatte. Jörgen war stumm, ein wenig zerstreut, Katt trübselig, wie es einsame Menschen immer bei hohen Festen sind, die nur zur Freude derer bestehen, die sich einen Herd geschaffen haben. Sie nippten an ihren mit Wein

gefüllten Gläsern, die vor ihnen auf dem Tische standen, und rauchten ihre schweren Zigarren dazu, die im Halbdunkel wie zwei Feueraugen leuchteten.

Chasseur lag am Kamin und strampelte im Traum mit den Beinen; der befand sich jetzt vermutlich auf Hühnerjagd oder schnitt in der Nachbarschaft die Cour.

Jörgen hatte Ratt ein anständiges Weihnachtsgeschenk gemacht; das Möblement zu einem Arbeitszimmer in der neu instandgesetzten Gutsverwalterwohnung vor der Schloßbrücke. Ratt war ein wenig gerührt, sehr zufrieden, aber dennoch bekümmert.

Es hat sich viel geändert, seitdem ich zum erstenmal hier stand, sagte er, und eigentlich liegt nur eine kurze Spanne Zeit dazwischen: kaum zwei Jahre. Mir ist, als wären es zehn Jahre gewesen.

Ja, sagte Jörgen, du hast dich auch angestrengt während der Zeit.

Das habe ich, bestätigte Ratt mit Selbstgefühl. Und ich habe mein Ziel erreicht. Als ich herkam, standst du so, daß du eigentlich alles zusammenpacken konntest. Jetzt bist du ein reicher Mann. Von Onkel Emil hast du eine Stundung der Renten erhalten, die deinen Hof vorläufig von allen Verpflichtungen außer den Zinsen an die Bank freihält. Du besitzest ein Vermögen von ein paar Hunderttausenden, und wenn erst die Sache in der Stadt geordnet ist, dann wird es über eine halbe Million betragen.

Ja, und alles das habe ich dir zu verdanken.

Etwas davon. Du hattest deinen Namen, deinen Kredit und die Unwissenheit der andern über den richtigen Zusammenhang der Dinge. Ich benutzte es alles, und das Glück ist mir gefolgt. Du bist nun so gestellt, daß du dir deinen Weg selber wählen kannst. Du brauchst nichts andres zu tun, als ordentlich in deinen Ausgaben zu sein. Das bist du ja immer gewesen und wirst es auch fernerhin sein. Glücklicher als du kann man nicht werden. Du bist frei!

Und du selbst, Ratt? fragte Jörgen freundlich.

Was mich betrifft, sagte Ratt, so weißt du ja, daß alles, was ich wünsche, ein mir auf Lebenszeit sicherer Lohn neben freier Wohnung ist. Das mag bescheiden sein, jedoch für mich ist es genügend.

Vorläufig noch.

Rein, immer. Freilich, was ich in diesen anderthalb Jahren verrichtet habe, das tut man nicht ganz gratis. Ich will dir ehrlich sagen, daß es ein hartes Stück Arbeit war. Ich mußte mit kleinen Lügen beginnen, und die kleinen wuchsen zu großen. Und dabei habe ich viel im Schmutz gerührt. Die Bauerei war ja, im Grunde genommen, simpel genug. Da sitzen jetzt die armen Leute draußen in den häßlichen, schlecht gebauten Wohnungen und zanken sich mit ihren habgierigen Wirten herum. Wir dagegen haben das unsrige aufs trockne gebracht. Der Grundstücksverkauf, den wir jetzt betreiben, geht vielleicht ein bißchen feiner vor sich, wenn auch die Kräfte, die ich in Bewegung gesetzt habe, werden viel Haut lassen müssen, bevor Ruhe in die Dinge kommt. Dabei ist aber nichts zu machen. Man kann in keinem Teile unsrer Gesellschaft herumrühren, ohne daß sich der Schmutz um einen sammelt. Und deshalb soll man auch niemals weiter gehn, als man muß. Es klingt so schön, wenn man von einem Manne erzählt, daß er seiner Mitwelt ein nützlicher Bürger gewesen sei. Aber glaub mir, Marquis, der Nutzen, den er gebracht hat, wäscht niemals seine Hände rein, und seine Taten sind nicht viel mehr gewesen als ein Mittel, sein Gewissen zu beschwichtigen. Doch wir wollen aufhören damit. Sei du nur der Grandseigneur, Marquis! Das ist nobel und reinlich dazu.

Du bist moralisch, Ratt, sagte Jörgen lächelnd. Du würdest kein Mensch sein, wenn du nicht einer wärst. Darüber mußt du hinwegkommen. Das ist dein Ressort.

Bei all deiner Wirksamkeit wirst du mir schließlich noch mürrisch und verdrossen. Verheirate dich doch.

Ratt schüttelte den Kopf. Ich habe mich zu einem Weiberhaffer entwickelt. Die berühmten Stiefel waren meine letzte erotische Begebenheit. Ich habe das Konto abgeschlossen und bin nun fertig damit.

Diese Tatsache hob Ratt immer gern besonders hervor.

Nun, das muß schließlich deine Sache sein, sagte Jörgen gähneud, Platz ist jedenfalls genug in der Verwalterwohnung vorhanden, sowohl für eine Frau als auch für etliche Kinder; auch sollst du Zulage pro Kopf erhalten, wenn es soweit kommen sollte. Ich selbst muß ja auch einmal an die Sache ran.

Wirklich? versetzte Ratt mit lauernem Blick. Du hast dich also schon entschlossen?

Halbwegs, erwiderte Jörgen. Ich bringe es bloß nicht über das Herz, mit Pips völlig abzubrechen. So etwas muß man taktvoll machen, weißt du, und langsam.

Aber gemacht wirds, unterbrach ihn Ratt.

Gemacht muß es werden, verbesserte Jörgen. Ich werde sie später furchtbar vermissen, das weiß ich genau. Doch hieran ist nun einmal nichts zu ändern.

Nein, sagte Ratt, und du wirst dir auch niemals die Bein bereiten, darüber nachzudenken, wie sie nun eigentlich gestellt sein mag.

Pips ist tapfer, klug und verständig; wenn sie einsieht, daß alles Hoffen vergebens ist, dann leistet sie sicher Verzicht. Derartiges bringen die Weiber immer leichter fertig, als wir glauben.

Hast du denn Erfahrungen darin? fragte Ratt trocken.

Einige, erwiderte Jörgen lächelnd.

Meinetwegen, sagte Ratt, mir ist das völlig gleichgiltig. Und ich habe auch schon ein Konzept zu deinem Abschiedsbrief verfaßt. Du wirst mit mir zufrieden sein.

Jörgen lachte. Du bist doch wirklich unvergleichlich, Ratt. Gott weiß, was ich ohne dich geworden wäre.

Du gehörst zu denen, die alles mögliche werden können, sagte Ratt trocken. Du hast die Anlage dazu, dich beständig in dem Geleise zu halten, das dir ein andrer freundlichst gezeigt hat. Und so lieben dich auch die Frauenzimmer eine Zeit lang!

Nur eine Zeit lang? fragte Jörgen lächelnd.

Ja, nur eine Zeit lang. Vermählst du dich, Jörgen, dann sollst du einmal sehen: Wenn an der Frau, die deine Gattin wird, wirklich etwas ist, dann wirst du bald gezwungen sein, sie zu bewachen. Anfangs freilich weckst du in den Weibern Gefühl für dich, doch dieses auf die Dauer zu erhalten, das dürftest du schwer fallen.

Ich glaube, Pips ist ein guter Beweis für das Gegenteil, meinte Jörgen. Die Liebhaftesten sind für uns Männer eine nützliche Sache, mußt du wissen; sie gehören mit zur Ausbildung. Ich habe recht viel von Pips gelernt. Und sie hält zu mir, sag ich dir.

Ja, weil sie weiß, daß sie dich jeden Augenblick verlieren kann. Das ist die Fessel, die sie an dich bindet. Aber warte du bloß, mein Freund, wenn deine Gattin erst freie Bahn vor sich liegen sehn wird!

Rose, sagte Jörgen nachdenklich und lachte dann. Kannst du dir vorstellen, daß die echte Tochter Seiner Exzellenz und Ihrer Gnaden überhaupt aus der Bahn brechen wird?

Freilich nicht um des ersten besten willen, meinte Ratt geheimnisvoll.

Ach, Unsinn! versetzte Jörgen kurz. Und dann dachte er wohlgefällig an Pips. Es war auch verwünscht, daß sie niemals mehr nach Steensgaard herüberkommen wollte. Hier hatten sie doch so wunderschöne Tage verbracht. Ratt dagegen dachte an Rose.

Er hatte inzwischen auch seine Ansicht über Jörgens Verhältnis zu Pips und über die Zukunft dieses Verhältnisses geändert. Er hatte erkannt und hatte den guten Willen des Erkennenden, sich unverzagt selbst gegen seine eigne bisherige Meinung zu erklären und überhaupt gegen alles, was feststehend in ihm wurde, mißtrauisch zu sein. Das sei verdienstvoll, sagt Nießsche. Und warum sollte man nicht diesem Gedanken folgen, nachdem doch hervorragende Köpfe herausgefunden hatten, daß Nießsche ein Wohlfahrtsmoralist und sogar ein solcher großer Stils war. Ratt selbst war ebenfalls Wohlfahrtsmoralist, wenn auch kleinern Stils als Nießsche.

### Dritter Teil

#### Erstes Kapitel

(Der Verfasser verschwindet mit einer untertänigen Verbeugung und läßt die Töne reden)

Bum, bum — bum, bum!

Die guten alten Aegypter,  
Die wurden nicht begraben,  
Sie wurden balsamirt,  
Sowie sie warn krepirt,  
Gestekt in die Pyramidé.

Bum, bum — bum, bum — bum, bum!

Dies waren die Töne, die Jörgen Steinfelds Eintritt in ein vornehmes Haus begleiteten, wo an diesem Abend — es war ein Abend in der Hochsaison — ein glänzender Ball gegeben wurde. Es geschah nicht etwa ihm zu Ehren, daß die vollen Töne erklangen, sondern zu Ehren andrer und vornehmerer Gäste.

Während ihm die Töne entgegenrauschten, eilte Jörgen die breite Treppe hinauf und stand alsdann in einem hellen, festlich geschmückten Saale, wo sich das meiste dessen, was im Lande Bedeutung hatte, vorfand. Das Licht der Kronleuchter an der Decke schien auf strahlende Uniformen und weiße Hälse und blitzte in funkelnden Geschmeiden wieder. Es blendete Jörgen ein wenig, und dieser suchte sich deshalb einen Winkel aus, um sich von dort aus zu orientieren.

Mitten im Saale stand Onkel Emil in der Uniform des Hofsägermeisters mit einem langen Stabe in der Hand und einer Rosette an der einen Hüfte. Er hatte die Aufgabe, die Jugend zu beaufsichtigen, und tat das mit großer Liebe zur Sache. Wenn je ein Amt, so war dieses nach seinem Geschmack, umgab ihn doch eine Menge junger Landfräulein in hellen niedrigen Kleidern mit flatternden Bändern und frischen Blumen im Haar. Lächelnd und plaudernd schwirrten sie umher und nahmen die Aufforderungen der männlichen Jugend zu den Tänzen entgegen. Und hierzu war mehr nötig als, wie man denken sollte, ein einfaches Ja, denn es galt für sie, den Auffordernden gleich auf seinen persönlichen Wert und seine sonstigen Qualitäten richtig abzuschätzen. Welches Unglück wäre es gewesen, wenn man einen so wichtigen Tanz wie den Kotillon oder den ersten Tanz nach Tisch an einen gleichgiltigen Herrn vergeben hätte, und wenn dann später der „Richtige“ gekommen wäre und den Tanz verlangt hätte! Im Kotillon und im Tischtanzen lagen die Schicksale der kleinen Wesen verborgen. Ja, es gehörte Schneidigkeit dazu, doch diese hatten die Landfräulein in reichem Maße, und unter lustigem Lachen und mancherlei Wortgeplänkel vollzogen sie ihre Wahl. Inmitten des Ganzen spreizte sich Onkel Emil wie ein Hahn in seinem Hühnerhof.

In dem daneben liegenden Zimmer, in das die ältern Gäste von einem andern Kammerherrn freundlich aber bestimmt gewiesen wurden, ging es ernsthafter zu.

Hier war die Gesellschaft auch schon gemischer; Elemente aus den verschiedenen Schichten der Bevölkerung mengten sich in die Schar der Titelträger hinein. Von den letzten waren nur Herren in diesem Raume zu finden; denn die Frauen der Betittelten hatten Zutritt zu dem großen Saal, dessen Betreten den Frauen der Männer, die sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hatten, nicht gestattet war. Diese Männer standen ziemlich heimatlos in kleinen Gruppen umher, während sich die Betittelten zwischen den Damen tummelten, als ob das Lokal ihnen allein gehöre.

Jörgen stand an einen Pfeiler gelehnt und beschäftigte sich damit, im stillen Betrachtungen anzustellen, ob die niedrige Kleidung, in der alle Damen dieser Gesellschaft erscheinen mußten, zur Magerkeit der alten Stiftsdame, Fräulein Trane, besser paßte als zur betagten Körperfülle der Geheimrätin Rosenfeld. Bevor er aber zu einer Entscheidung kommen konnte, wurde er von Ihrer Gnaden, der Gräfin Markbanner, angerufen, die, gefolgt von Rose und ihrem Herrn und Gemahl, hereinrauschte.

Es wurde still im Saal, nicht aus Ehrfurcht vor Ihrer Gnaden, auch nicht aus Ergebenheit Seiner Exzellenz gegenüber, sondern aus ungeheuchelter Bewundrung für Rose.

Für sie bedeutete der heutige Abend, an dem sie, wie es hieß, vorgestellt werden sollte, ein wichtiges Ereignis. Und im Bewußtsein dessen, was auf dem Spiele stand, hatte sie ihre Zuflucht wieder zu Jenz Zuel genommen.

Es muß versucht werden, sie zu beschreiben, obgleich dieses hoffnungslos ist. Ihr Haar war hoch aufgesteckt und mit einem blaßroten Bande geschmückt. Die Taille ihres Kleides war viereckig ausgeschnitten, und der Ausschnitt ebenso wie die kurzen Ärmel mit feinen, echten Spitzen eingekantet. Die Taille aus blaßroter Seide war ganz kurz, und der Rock schloß nach der Mode dicht um sie ab. Sie trug keinerlei Schmuck, ihre einzige Zierde bildeten das Band und eine dunkelrote Rose an der Brust. Ihr Teint war weiß und rot — eine leichte, ländliche Röte. Verwirrt von der Aufmerksamkeit, die sie hervorrief, bewegte sie sich ein wenig steif, doch als ihr Blick auf Jörgen fiel, lächelte sie und blieb eine Sekunde lang stehn. Ihre Gnaden winkte Jörgen zu sich heran und übergab Rose seiner Hand, wobei sie diese ermahnte, zur Stelle zu sein, wenn der feierliche Augenblick gekommen wäre.

Dann rauschte Ihre Gnaden weiter, in das Allerheiligste hinein, in dem sich nur die wirklichen Exzellenzen versammelten. Hier folgte Ihre Gnaden von jeher einer kleinen Angewohnheit, die etwas scherzhaft besprochen wurde und darin bestand, daß sie sich an die Tür stellte und andern Sterblichen, die nicht berechtigt waren, sich in den Exzellenzenstand hineinzudrängen, den Eintritt verwehrte. Die Götter mochten wissen, warum sie das tat, es schien ihr jedenfalls ein kleines Vergnügen zu sein.

Die Herren scharten sich um Rose und Jörgen, und Onkel Emil vergaß sogar sein wichtiges Amt und knüpfte mit den beiden ein Gespräch an.

Jörgen aber bemächtigte sich ganz ruhig der Ballkarte Rosés und schrieb sich für den Tischtanzen und den Rotillon ein. Das war höchst unpassend von ihm, aber die Schuld daran trug Jenz Zuel. Einen Augenblick später, nachdem die Karte in Umlauf gebracht war, war sie schon bis zur fünften Extratour überzeichnet.

Rose wurde gleich von einer ganzen Herde junger Landfräulein umschwärmt, die um sie hüpfen und sie unter die Arme nehmen, wobei manche den Zweck verfolgten, den reichlichen Zustrom an sonderbar rotgekleideten jungen Herren, die um Rosés Karte kämpften, auszunutzen.

Jörgen stand lächelnd dabei und machte sich insofern nützlich, als er einigen der weniger glücklichen jungen Damen über die Leere auf ihren Karten hinweghalf. Dieser Abend sollte Rose gehören; die Zeit, die ihm übrig blieb, mußte milden Taten geopfert werden. Er erzählte Rose dieses, und sie lachte dazu. In seinem schwarzen Rock war der unbettelte Herr auf Steensgaard etwas besonders für sich zwischen all den Kotröcken und strahlenden Uniformen, aber dieses etwas richtete ihn auf, schön und stolz stand er da mit Steensgaard und Natts Tätigkeit im Rücken.

Sie wissen nicht, wie ich zittere, sagte Rose zu ihm.

Wovor denn? fragte er.

Vor der Vorstellung, erwiderte Rose. Mama und ich haben schon zu Hause eine Stunde lang geübt. Sie hätten Mama sehen sollen. Papa stellte die hohe Herrschaft dar. Mama machte eine Handbewegung und sagte: Dies ist meine Tochter, und ich verbeugte mich dann mit krummem Rücken bis auf die Erde hinab, wie es uns der kleine französische Ballettmeister in der Pension gelehrt hat. So war es aber nicht richtig. Mama wollte es mehr auf dänisch haben; es sollte eine Bewegung mit dem Kopfe sein, auf die ich mich aber nicht mehr besinnen kann. Dann sollte ich auch etwas sagen; aber gesetzt nun den Fall, die Herrschaft sagt etwas ganz andres zu mir, was dann? Doch damit wird es wohl keine Not haben. Mama sagt, sie habe schon ein halbes Hundert junger Mädchen vorgestellt.

Ohne Unheil? fragte Jörgen lächelnd.

Nur in einem Fall — sie trat sich in ihre Schleppe. Ich aber habe ja keine Schleppe. Können Sie sehen, dieses Kleid hier ähnelt dem, das Ihnen damals auf Trudstrup so sehr gefiel. Bloß der Stoff ist besser; er ist aus Paris. Gefällt er Ihnen?

Jörgen sagte nichts, doch sein Blick sprach fast zu viel. Sie schlug mit dem Fächer und errötete.

Wenn es bloß erst überstanden wäre! Ich bin ganz nervös und soll den ersten Walzer mit dem langweiligen Rothkirch tanzen. Der spricht kein Wort, sondern glockt einen bloß immer an. Mit Damen versteht er wohl nicht umzugehn? Jörgen zuckte mit den Achseln.

Eine Bewegung im Saale ließ erkennen, daß jetzt das Fest begann. Die Musik klang taktvoll vom Tanzsaal herüber, und Herr von Rothkirch führte die Komtesse fort. Jörgen reichte einer zur Seite stehenden „Bauernrose“ den Arm und trat mit ihr in den Tanzsaal in die Reihe.

Tiefe Stille herrschte unter den Gästen, als die Thür am Ende des Saales aufging und unter den wiegenden Klängen der Musik — voller Anstand und Würde — eine Gruppe über den Parkettboden schritt, vor der sich die Reihen der Gäste tief zur Erde verneigten. Freundliches Lächeln, freundliches Nicken, das andachtsvoll entgegengenommen wurde, Beugen der Arme und Rücken im rechten Winkel, lautlose Stille, nur die leichten, wiegenden Töne des Walzers. Nun folgte ein Rundtanz von zwei bis drei Paaren, die dem Hause am nächsten standen; die Gäste sahen andachtsvoll zu, und die Unbetittelten, die die Flügeltüren flankierten, sehnten sich nach ihren Zimmern hinter den Sälen zurück.

Hiermit war die Feierlichkeit vorläufig beendet, und der Tanz konnte beginnen. Anfangs ging es wohl etwas gedrängt, aber bald hatte sich die Jugend zurechtgefunden; man war ja unter sich allein. Und leicht schwebend ging es über den schimmernden Parkettboden hin, wie es beim Tanz der Jugend ja immer geht. Ein Tanz folgte dem andern, und die Unterschiede glichen sich mehr und mehr aus.

Die fürchterliche Vorstellung verlief glatt und schmerzlos. Es wurde konstatiert, daß Rose die Tochter ihrer Mutter sei, ihr Alter wurde festgestellt, und

schließlich bekam sie eine kleine Sentenz mit auf den Weg, die sie in sich verschließen sollte, bis dermaleinst an sie die Reihe kommen würde, sie weiterzugeben.

Im Laufe des Abends wurde sie durch einen befohlenen Tanz, der sie von einem flauen Landjunker befreite, höchst ausgezeichnet, und ihr hochvornehmer Tänzer schwang sie kräftig herum wie der Verwalter zu Hause die Meiermädchen.

Jörgen streifte in den anstoßenden Zimmern umher, um sich zwischen den guten Taten auszuruhen. Hierbei traf er in einer Türöffnung zwei wettergebräunte „Deerjacks“, die sich zur gegenseitigen Unterhaltung die Emaillammlung deuteten, die eines jeden Brust bedeckte. Trophäen aus Dänemarks Jügen nach Ruhm und Macht.

Die erforderliche Andächtigkeit gegenüber der Herrschaft des Hauses wurde durch fortgesetztes Rückenkrümmen eingehalten, das jedesmal stattfand, sowie die Herrschaft durch die Säle schritt. Erst als man die Spielstische in den Zimmern hervorholte, wurden die krummen Rücken seltner, während aus dem Saal die taftfeste Musik herüberklang — Walzer, Polkas, Mazurkas.

Schließlich nahte die Stunde, wo sich die Gesellschaft zu Tisch begeben sollte. Dieses geschah in einer feierlichen Prozession, an deren Spitze die Herrschaft des Hauses marschierte, unter Vorantritt eines hohen, schlanken Greises mit unzähligen Sternen auf der Brust und einem prächtigen Stab in der Hand.

Das Allerheiligste war auch jetzt der Menge versperrt, doch wurden die Gäste ziemlich glatt auf einige kleinere Räume mit reich gedeckten Büfettis verteilt. Jörgen und Rose fanden ein kleines, freundliches Zimmer, das anscheinend zum größten Teil von Ausländern besetzt war. Ein älterer, halb ziviler, halb militärischer Beamter näherte sich Jörgen und bat ihn um seinen Stuhl; Jörgens schwarzer Rock mochte ihn in den Glauben versetzt haben, daß er einen Diplomaten aus irgend-einer Republik vor sich habe.

C'est pour une dame, sagte er in mittelländischem Französisch und bekam den erbetnen Stuhl.

Jörgen brachte Rose auf einem Sessel in einer tiefen Fensternische unter; er selbst mußte stehn, sowie er von seinen Fouragezügen nach dem Büfett zurückgekehrt war. Da näherte sich ihnen ein hoher, glattrasierter Herr in rotem Frack, gelber Weste und blauen Flügelbeinkleidern. Lächelnd reichete er Jörgen einen Stuhl und fand sich weiterhin regelmäßig mit kleinen Aufmerksamkeiten in Form von Wein und Speisen ein.

Rose starrte ihn verwundert an. Er schien sich nur um Jörgens Wohlbefinden zu bekümmern, die andern Herrschaften im Zimmer beachtete er nicht. Jörgen spreizte sich ein wenig, denn die sonderbare Aufmerksamkeit schmeichelte ihm.

Rose lächelte: Das muß man sagen, Steensfeld, man kann sehen, daß Sie hier wie zu Hause sind.

Jörgen leugnete es nicht. Die Zeit des Champagners kam heran — und der feine Mann verdoppelte seine Zuorkommenheit. Er stellte eine besondere Flasche neben Jörgens Stuhl und verschwand dann diskret. Rose erhob ihr Glas und lächelte Jörgen zu. Nehmen Sie an Stelle des Hauses meinen Dank entgegen, sagte sie.

Sie leerten die Flasche, von der sie nur wenig den Nachbarn abgeben mußten. Der feine Mann kam wieder herbei.

Nein, danke, sagte Jörgen, doch dann besann er sich und rief ihm nach.

Dieser aber fühlte sich offenbar gekränkt, denn Rose hörte ihn ärgerlich sagen: Nein, Verehrtester, dazu hätten Sie sich gleich entschließen können; nun gibts nichts mehr.

Rose starrte Zörgen an, doch dieser lachte und entschleierte den feinen Mann als einen frühern Quartierkameraden von der Garde, der jetzt festangestellter Diener im Hause war.

Das Gespräch wurde munterer und der Lärm allgemein. Die Herrschaft des Hauses ging umher und grüßte die Schmausenden freundlich. Deren Verbeugungen aber waren jetzt kaum noch halb so tief; um so mehr dagegen wurden Worte gemacht. Zörgen erhielt ein paar gnädige Worte über seinen verstorbenen Vater, Rose einen sehr freundlichen Blick und warme Anerkennung ihrer Person.

Dann trat man wieder zum Tanz im Hauptfestsaal zusammen.

Zörgen tanzte den Kotillon mit Rose. Er vergaß nach und nach seine guten Taten und widmete seine Aufmerksamkeit ausschließlich ihr. Ihre Gnaden sah von ihrer erhöhten Ecke aus zu und empfing lächelnd Gratulationen zu dem, was bevorstand. Rose sprach nur wenig, sie saß auf einem Stuhl, der mit einem Taschentuch an Zörgen befestigt war, und hatte den Schoß voll Rosen und Lilien. Alles schien nach der Stelle zu strömen, wo sie saß; ihr Gesicht glühte, doch war es nicht unschön dadurch. Ihr Haar saß noch wie zu Beginn des Balls, und ihre Augen strahlten vom Tanz und von der Freude.

Zörgen schaute und schaute. Auch er redete nicht viel; über den Boden schlangen sich Ketten von jungen lächelnden Mädchen und Männern; Seidengewänder rauschten; Knöpfe und Sterne blitzten; Lachen und abgerißne Worte klangen zwischen die scharfen Kommandorufe des anführenden Offiziers. Die Musik brauste durch den Saal und riß alle mit sich fort, und über dem Ganzen thronte die Herrschaft des Hauses und lächelte mit demselben freundlichen Lächeln, das sie gegen alle hatte. Zörgen ließ den Blick längs der Wand gleiten, wo die ältern Männer und Frauen standen, Männer, deren Wege gänzlich verschieden gingen, und deren Beruf sie weit fort von der Freude führte; und doch . . . dasselbe Lächeln.

Über den Fußboden wirbelten die Jungen im Tanz. Rothkirch hatte Rose wieder zu einem Walzer fortgeführt. Als Zörgen die beiden erblickte, begann ein zorniges Gefühl in ihm aufzusteigen. Er dachte an Rothkirchs sonstiges Treiben, wenn die Lichter angezündet waren, und an das Treiben der andern. Und dann dachte er auch an sein eignes Treiben zum erstenmal mit Bitterkeit.

Und als Rose zu ihm zurückgeführt wurde, da faßte er sie mit festem Griff um den Leib und stürzte mit ihr über den glatten Fußboden, in den Menschenschwarm hinein, von den Tönen getragen. Er starrte ihr in die Augen mit einem Blick, den sie an ihm nicht kannte; er wollte reden, aber ihre Augen baten ihn zu schweigen und nur bei dem einen zu bleiben: zu tanzen — sich anzutanzten — und zwischen der fröhlichen Jugend den lichten Reigen des Lebens zu winden unter dem Kerzenschein im Hauptfestsaal.

Zörgen ging allein nach Hause. Eine Einladung zum Hazardspiel mit seinen frühern Vorgesetzten hatte er ausgeschlagen. Er wollte allein sein. Er dachte an Rosens Blick während des letzten Tanzes, er erinnerte sich der Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte, als sie sich im Vorzimmer getrennt hatten.

Dank, Steinfeld, hatte sie gesagt, Sie haben mir diesen Abend zu einem herrlichen gemacht.

Das Leben war ein Tanz — ein Tanz im Hauptfestsaal. Die Herrschaft des Hauses, Exzellenzen, Kammerherren, Hofjägermeister, Gardisten und feine Männer in roten Fräcken, gelben Westen und blauen Flügelbeinkleidern — alle, alle führten einen einzigen großen Mundtanz um Rose auf — um Rose mit dem aschblonden, hoch aufgesteckten Haar und der tiefroten Nase am Ausschnitt der blaßroten Taille, die sich schimmernd vom weißen Halbe abhob.

Wieder und wieder aber trat ihm Rosés Blick beim letzten Tanz vor die Augen. Und dann zum Schluß gedachte er noch einer kleinen, erhabnen Episode: der geflüsterten Frage seiner Exzellenz: Haben Sie etwas gegen eine Ernennung zum Hofjägermeister, Steinfeld?

Jörgen ging an diesem Abend allein nach Hause; ihm war zumute, als wäre er in einer Kirche gewesen. Die Töne aber, die in seinen Ohren klangen, hatten einen sonderbaren Wortlaut, nämlich:

Die guten alten Ägypter,  
Die wurden nicht begraben,  
Sie wurden balsamiert,  
Sowie sie warn krepiert.  
Gesteckt in die Pyramidé! Bum, bum!

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die päpstliche Kurie und der Modernismus in Deutschland. Widerstände unter den katholischen Theologen. Die Polenvorlage im preussischen Herrenhause.)

Berlin, 16. Februar 1908

Der alte Kampf zwischen Staat und Kirche entbrennt wieder in neuer Form. Papst Pius der Zehnte hat schärfer als irgendeiner seiner letzten Vorgänger den Kampf gegen die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung aufgenommen. Hier ist keine Vermittlung, keine Umgehung der Schwierigkeiten und Widersprüche möglich. Die Enzyklika Pascendi Dominici gregis fordert hart und unerbittlich die Unterwerfung des „Modernismus“, d. h. jeder Form des freien Denkens, unter das Gebot der Kirche. Das ist zunächst eine innerkirchliche Angelegenheit, aber sie greift auch in die Sphäre des Staats hinüber. Zunächst hat der Modernismus eine gewisse innere Verwandtschaft mit dem „Nationalkatholizismus“. Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Nationalkatholiken Modernisten seien. Im Gegenteil, unter den Nationalkatholiken gibt es sehr viele, die in Glaubenssachen jedes Zugeständnis an den modernen Geist zurückweisen und sich ganz darauf beschränken, den Mißbrauch des katholischen Bekenntnisses zu politischen Zwecken und die Verschärfung der kirchlichen Gegensätze bis zur Gefährdung des bürgerlichen Friedens abzulehnen und zu bekämpfen. Aber eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Bewegungen besteht darin, daß auch der Modernismus, so wie er sich bei uns in Deutschland darstellt, ein Ausfluß des nationalen Geistes ist, der die Abschließung der Persönlichkeit und des Denkens in starrem Regelzwang nicht verträgt, ebenso wie die nationalkatholische Bewegung nicht auf die Gemeinschaft mit andersgläubigen Landsleuten in Sachen des nationalen Empfindens verzichten will. Darum wird der Modernismus immer zugleich ein Gegner des ultramontanen Geistes sein, für den die Kirche nur ein weltpolitisches Machtinstrument ist. Freilich laufen hier die Fäden vielfach durcheinander. Von Pius dem Zehnten persönlich sagt man, daß er sich nur von religiösen Motiven leiten läßt, aber damit sind die Einflüsse, die im römischen Kirchenregiment zum Ausdruck kommen, nicht erschöpft. Es sind in Wahrheit zugleich politische Gründe, die für den Kampf gegen den Modernismus